

Vincenzo Saladino, *Der Sarkophag des Lucius Cornelius Scipio Barbatus*. Beiträge zur Archäologie 1. Würzburg 1970. VII u. 43 Seiten, 6 Tafeln.

Da sich nur ganz wenige Monumente erhalten haben, die in direkter Beziehung zu bedeutenden, uns durch die literarische Überlieferung bekannten Persönlichkeiten der frühen römischen Geschichte stehen, ist es allzu natürlich, daß die Denkmäler aus der Scipionengruft an der Via Appia mit ihren altlateinischen Inschriften seit ihrer Aufdeckung im 17. und 18. Jahrh. bis auf den heutigen Tag die Forschung immer wieder beschäftigten. Unter den in der Grabanlage gefundenen Sarkophagen nimmt der des Lucius Cornelius Scipio Barbatus, des Konsuls im Jahre 298 v. Chr. und ältesten der dort bestatteten Mitglieder der Familie, durch seine künstlerische Gestaltung als Altar eine besondere Stellung ein, während die übrigen offensichtlich schmucklos waren und nach ihrer Auffindung zersägt wurden, so daß nur die inschrifttragenden Platten in das Vatikanische Museum kamen. Während man zunächst alle Sarkophage als Denkmäler der Zeit des Todesdatums der in ihnen Bestatteten ansah, wurden zu Ende des letzten Jahrhunderts hiergegen zuerst von philologischen Seite, namentlich von F. Ritschl und E. Wölfflin, Bedenken ausgesprochen. Die in Saturniern abgefaßten Elogien für Barbatus und seinen Sohn Lucius, der im Jahre 259 v. Chr. zum Konsulat gelangte, seien vor Ennius nicht denkbar, wobei die Inschrift für den Sohn in ihrem Schriftduktus sogar etwas altertümlicher sei als die für den Vater. Diese lehne sich sogar formal und inhaltlich an die des Sohnes an. Auch von den Archäologen wurde dann die Frühdatierung des Barbatussarkophages gelegentlich bestritten; mit den ausführlichsten Argumenten von P. Nicorescu, der die Hypothese aufstellte, der Sarkophag könnte ursprünglich für den älteren Scipio Africanus bestimmt, nach dessen Tod und Bestattung in Liternum aber für Barbatus benutzt worden sein, der in diesen umgebettet wurde. Trotzdem wurde die Spätdatierung nicht allgemein übernommen; so wird der Sarkophag beispielsweise auch in der Neuauflage von Helbig, Führer durch die öffentlichen Sammlungen klassischer Altertümer in Rom, Nr. 266 ins 3. Jahrh. gesetzt. Es ist also nur zu begrüßen, daß sich Saladino in der vorliegenden kleinen Monographie noch einmal eingehend mit diesem problematischen Denkmal beschäftigt.

Im ersten Teil der Abhandlung gibt der Verf. eine Analyse der einzelnen Schmuckelemente des Sarkophages, der, wie mit Recht betont wird, in seiner Gesamtform griechisch ist und fern allem Etruskischen steht, ja auch innerhalb der frühromischen Denkmäler ein Unikum darstellt, wobei aber das Material, Nenfro, seine Entstehung im griechischen Bereich ausschließt. Saladino untersucht das Basisprofil, den dorischen Triglyphen-Metopenfries mit seinem Rosettenschmuck, das Geison und schließlich den Deckel, der mit seinen Endvoluten und der Mittelplatte dem Sarkophag die Gestalt eines Altares gibt. Zu nahezu allen Einzelformen des Ornamentes und der Profile kann der Verf. Parallelen in der griechischen Kunst, und zwar besonders häufig in der Kunst des hellenistischen Sizilien, nachweisen, wie etwa den mit einiger Sicherheit rekonstruierbaren Monumentalaltar Hierons II. von Syrakus (270–215 v. Chr.), der einen guten Vergleich zum Basisprofil unseres Sarkophages bietet. Eine Anzahl der Einzelformen läßt sich dazu ebenfalls im Bereich der mittelitalisch-römischen Kunst belegen. Aufgrund dieser mittelitalischen Vergleichsbeispiele glaubt nun der Verf., die Entstehung des Barbatussarkophages im dritten Viertel des 2. Jahrh. annehmen zu müssen. Hierin können wir ihm aber nicht folgen, denn für die vorsullanische Zeit besitzen wir innerhalb der römisch-mittelitalischen Kunst noch kein genügendes Gerüst absolut datierter Denkmäler, und auch die wenigen Monumente, die man in unserem Fall zu Vergleichen heranziehen könnte, sind letztlich nicht fest datiert. Es kann daher nur ein Vergleich unmittelbar mit datierten Denkmälern der griechischen Kunst weiterführen. Deshalb erscheint auch zunächst der Hinweis des Verf. auf die Kombination von ionischem Zahnschnitt mit einem dorischen Triglyphen-Metopenfries – erstmals zu Beginn des 2. Jahrh. in der Großarchitektur des griechischen Ostens zu belegen – für seine Datierung ausschlaggebend. Aber man sollte doch hier durchaus mit der Möglichkeit rechnen, daß die Kombination von Elementen zweier verschiedener Ordnungen, der ionischen und der dorischen, dort früher ihre Verwirklichung fand, wo diese reines Dekorationselement waren – also etwa bei Möbeln oder in der 'Kleinarchitektur', beispielsweise einem Altar – als in der monumentalen Architektur, wo aufgrund der ursprünglich konstruktiven Funktion der einzelnen Elemente einer Ordnung ein zäheres Festhalten an deren Reinhaltung geherrscht haben mag. Das ist natürlich zunächst nicht beweisbar. Nicht beweisbar ist aber auch die stillschweigende Voraussetzung des Verf., daß die Monumentalarchitektur in der Kombination von

Zahnschnitt und Triglyphen-Metopenfries den nichtarchitektonischen Denkmälern vorausging, so daß unser Sarkophag nach den frühest bekannten Bauten dieser Art zu datieren sei. Da sich überhaupt so wenig von hellenistischer Monumentalarchitektur im großgriechisch-sizilischen Bereich erhalten hat, wissen wir nicht, ob nicht eventuell sogar diese Gebiete dem griechischen Osten in der Kombination der Ordnungen zeitlich vorausseilten. Auf einer nicht geringen Zahl unteritalischer Vasen des späten 4. Jahrh. finden wir Zahnschnitt, gelöst von aller architektonischen Gebundenheit, dekorativ verwendet¹ sowie auch Architekturdarstellungen, die eine Kombination von Dorischem und Ionischem zeigen. Es handelt sich hier meist um dorische Gebälke auf ionischen Säulen, wobei ein Zahnschnitt allerdings fehlt². Ob wir aus diesen Darstellungen auf Vorbilder in der realen Architektur schließen dürfen, ist eine andere Frage. Jedenfalls zeigen sie, daß sich bereits zu dieser Zeit – und eben auch in Unteritalien – die Phantasie mit solchen Kombinationen beschäftigte. Die an sich so gründliche Analyse der Einzelformen, die Saladino gibt, führt also zu keiner zwingenden Datierung des Sarkophages in das dritte Viertel des 2. Jahrh., wenn sie auch seine Entstehung zur Zeit des Todes des Barbatus tatsächlich unwahrscheinlich erscheinen läßt.

Nach der kunstgeschichtlichen Untersuchung des Sarkophages wendet sich der Verf. den Inschriften zu. Wie bekannt, trägt der Sarkophag zwei Inschriften: Eine rot aufgemalte auf dem Deckel und ein in Saturniern abgefaßtes Elogium, das auf dem Kasten eingemeißelt ist. Über der Inschrift auf dem Kasten ist eine Zeile von der gleichen Länge wie diejenigen des Elogiums radiert, ferner etwa ein Viertel auf der ersten Zeile des Elogiums, so daß dieses eingerückt beginnt. Ob nun, wie oft ausgesprochen wurde, die Deckelaufschrift älter ist als das Elogium, ist nach Ansicht des Rez. vom Schriftbild her kaum mit einiger Sicherheit zu entscheiden, da es doch höchst problematisch ist, den Duktus einer eingemeißelten Inschrift mit einer aufgemalten zu vergleichen, und für sprachliche Vergleiche bietet die gemalte, zudem unvollständig erhaltene Inschrift im Grunde auch keine Handhabe. Der Verf. selbst nimmt, schon durch seine sehr späte Datierung des Sarkophages gezwungen, keinen namhaften zeitlichen Unterschied zwischen den beiden Inschriften an. Die auffallende Rasur vor der metrischen Inschrift wurde bislang so erklärt, daß hier ursprünglich eine einfache Angabe des Cursus honorum des Bestatteten stand, zumal man glaubte, als Rest des Wortes CESOR noch die Buchstaben ESO zu erkennen. Dieser einfache Cursus honorum sei dann später, als man nach dem Vorbild des Sarkophages für den Sohn des Barbatus das elegantere Elogium eingemeißelt habe, getilgt worden. Demgegenüber äußert der Verf. die Vermutung, daß hier nur ein Schreibfehler vorlag, der durch die Rasur gelöscht wurde, wobei er mit Recht darauf hinweist, daß es unwahrscheinlich sei, eine ältere ursprüngliche Inschrift von nur ein und eine viertel Zeilenlänge, nämlich den Cursus honorum, so unmittelbar unter den oberen Rand des Sarkophagkastens gesetzt zu haben. Bei einer Untersuchung des Originals konnte der Rez. den oft zitierten Rest des Wortes CESOR nicht erkennen. Ganz deutlich sieht man dagegen unmittelbar vor dem ersten Wort des Elogiums einen Trennungsstrich genau von der gleichen Größe und Art der Trennungsstriche, die sich im Elogium zur Abtrennung der einzelnen Sinnabschnitte finden. Dieser Trennungsstrich vor dem Elogium schließt nach Meinung des Rez. das ursprüngliche Vorhandensein eines einfachen Cursus honorum eindeutig aus, denn an das Ende eines solchen setzte man keinen Trennungsstrich. Aber auch des Verf. Annahme eines einfachen Schreibfehlers ist nicht überzeugend, scheuten die antiken Steinmetzen sich in solchen Fällen doch nicht, auf der radierten Stelle, am Anfang der Zeile, von neuem zu beginnen. Daraus ergibt sich also, daß das Elogium selbst ursprünglich um ein und eine viertel Zeile länger war. Sollten schärfere Augen als die des Rez. dennoch die Buchstaben ESO wiedererkennen, so widerlegen sie unseren Schluß nicht, da diese ja schließlich nicht nur zum Wort CESOR ergänzt werden können. Über den Inhalt des radierten Teils des Elogiums und den Grund der Tilgung ist natürlich nichts mehr auszusagen.

Auf den Teil der Arbeit, der sich direkt mit dem Barbatussarkophag befaßt, folgen Ausführungen über die Anlage und Erbauung des Scipionengrabes und die Inschriften auf den Sarkophagen der anderen dort bestatteten Mitglieder der Gens. Wie auch schon Nicorescu dargelegt hatte, besteht das Grab aus zwei Teilen. Der ältere Komplex wurde nach den einleuchtenden Ausführungen des Verf. Anfang des 2. Jahrh., und zwar – wie er meint – nach den Siegen des älteren Africanus angelegt, und in dieses Grab wurde dann sogleich der Sarkophag des Sohnes des Barbatus, der als Träger des Konsulates ein berühmter Ahnherr gewesen sei, überführt. Bei dieser Gelegenheit habe man auch das in Saturniern abgefaßte Elogium unter eine schon vorhandene gemalte Inschrift gesetzt. Der jüngere Teil des Grabes sei angelegt worden, als nach zeitweiligem Rückgang der politischen Macht die Siege des jüngeren Africanus im dritten Viertel des 2. Jahrh. eine zweite Blütezeit der Familie gebracht hätten, wobei wohl weniger die Schaffung neuer Bestattungsplätze der Anlaß zur Erweiterung gewesen sei als vielmehr das Bestreben, ein Denkmal zum Ruhme der Familie zu errichten, was durch eine mit Statuen und Malerei geschmückte Schaufassade des Grabes bewirkt wurde. Bei dieser Erweiterung der Grabanlage habe man dann auch wohl den Sarkophag des Barbatus aufgestellt und auf dem Deckel die gemalte, auf dem Kasten die eingemeißelte

metrische Inschrift angebracht, beides in Nachahmung der Inschriften auf dem Sarkophag des Sohnes. 'Die Ähnlichkeit ist so frappant, daß man von einer Replik sprechen könnte... Auch für die Schrift kann eine solche Nachahmung festgestellt werden, wie die Form des L zeigt. Der vorwiegendste Teil der Inschriften des Scipionengraves hat rechtwinkelige L, nur die des Sohnes die archaische spitzwinkelige Form. Das L des Elogiums des Barbatus nähert sich dem rechtwinkligen an, ohne jedoch diese Form zu erreichen. Meines Erachtens liegt hier der Versuch vor, der Schrift ein archaisches Aussehen zu geben. Auch die Form [Corneli]o auf dem Deckel des Barbatussarkophages, falls sie tatsächlich existiert hat, kann als bewußtes Archaisieren, nach dem Muster der gemalten Inschrift des Sohnes, begriffen werden.' Wer hierin dem Verf. folgt, muß wirklich bewundern, wie die alten Corneli Scipiones alle Akribie eines modernen Epigraphikers aufgebieten haben, damit nur keiner, der in jenen vorelektrischen Zeiten beim trüben Schein einer Fackel in die Gruft hinabstieg, den Schwindel merke. Und sind wir überhaupt sicher, daß damals die Grüfte dem Publikum offenstanden wie heutzutage der Invalidendom mit dem Sarkophag Napoleons für die Touristen in Paris? Bei den Etruskern in Caere wurden, wie wir wissen, jedenfalls die Eingänge der Gräber nach jeder Bestattung zugeschüttet, so daß es vorkommen konnte, daß man sie bei Neubestattungen gar nicht mehr wiederfand³. Und auch selbst während der römischen Parentalia brachte man den Seelen der Abgeschiedenen nicht in den Grabkammern die Opfer dar, sondern draußen an den Wegen⁴. Kunstvolle Ausgestaltung des Grabesinneren und ehrende Inschriften auf Urnen oder Sarkophagen galten den Toten selbst. Auch hierin drückte sich natürlich der Familienstolz aus. Aber nach außen wirkende Familienpropaganda, an die der Verf. bei den Sarkophagen offensichtlich denkt, hat im Inneren der Grüfte kaum ihren Ort, wohl aber an den Außenfassaden der Gräber mit ihren oft so wortreichen Inschriften.

Der Rez. ist kein Sprachwissenschaftler. Deshalb sei ihm der Zweifel gestattet, ob das Elogium für Barbatus wirklich jünger als das seines Sohnes ist oder beide nicht doch etwa, und gerade wegen ihrer formalen Ähnlichkeit, von einem gleichen Dichter herrühren und gleichzeitig sein könnten, d. h. aus dem Anfang des 2. Jahrh. Eine Datierung des Barbatussarkophages in diese Jahre konnte der Verf., wie wir glauben, nicht widerlegen. Die so geringen Unterschiede im Schriftduktus zwischen den beiden Elogien wären bei der Annahme von zwei verschiedenen Steinmetzen der gleichen Zeit auf alle Fälle ebenso gut erklärbar wie bei einer Imitation in späterer Zeit. Und die nur im Barbatuselogium vorkommenden Trennungsstriche sprechen doch eher für zwei selbständige Schreiber als für eine genaue Imitation. Wenn man dann bei der gleichzeitigen Überführung des Barbatus und seines Sohnes in das neue, zu Beginn des 2. Jahrh. angelegte Familiengrab den Barbatus in einen neuen Sarkophag bettete, so ist es verständlich, daß man für ihn als den ältesten der dort bestatteten Scipionen einen besonders prunkvollen Sarkophag wählte. Ob nun bei der Wahl der Altarform die Idee des Barbatus als eines *Deus parens* bestimmend war, was der Verf. annimmt, ist denkbar, wenn auch in seinem Elogium Andeutungen daraufhin nicht vorhanden sind. Aber dieses ist ja, wie wir sahen, nicht mehr in seinem ursprünglichen vollständigen Bestand. Der Verf. weist noch auf eine interessante Beobachtung hin: Bei der Bestattung einer Paulla Cornelia, die vielleicht Gattin des Cn. Cornelius Scipio Hispallus, des Konsuls im Jahre 176, war, wurde der Barbatussarkophag aus seiner ursprünglichen Aufstellung in einer Nische vorgezogen und der Sarkophag der Paulla hinter ihm so aufgestellt, daß die Hinterwand des Barbatussarkophages gleichzeitig die Vorderwand des Sarkophages der Paulla bildete. Wir möchten annehmen, daß bei dieser Prozedur die ersten ein und eine viertel Zeile des Barbatuselogiums gelöscht wurden, weil sie irgend etwas nicht mehr für adäquat Erachtetes enthielten.

Die vorliegende Arbeit ist mit Fleiß und großer Denkmälerkenntnis geschrieben. Zum erstenmal sind die einzelnen Schmuckelemente des Sarkophags exakt beobachtet worden, wenn wir auch die vom Verf. aus ihnen abgeleitete Datierung in das dritte Viertel des 2. Jahrh. nicht für zwingend halten. Es zeigt sich wieder einmal, auf wie schwachem Grunde unsere Kenntnis der römischen Kunst der früh- und hochhellenistischen Zeit überhaupt steht.

Saladinos Arbeit ist die erste in der neuen Reihe 'Beiträge zur Archäologie', herausgegeben von Roland Hampe, Tonio Hölscher und Erika Simon. Durch sauberen Druck, wenige, doch gute Abbildungstafeln bei schlechter äußerer Aufmachung, die auch einen erträglichen Verkaufspreis erlaubt, unterscheidet sie sich positiv von den oft allzu sumptuösen Produkten auf dem heutigen archäologischen Büchermarkt.

Berlin

H. Blanck

¹ A. D. Trendall, *The red-figured vases of Lucania, Campania and Sicily* (Oxford 1967) II, Taf. 72,3; *Arch. Cl.* 11, 1959, Taf. 48,2 u. 49,1; *Inst. Neg. Rom.* 68.5350 (Policoro).

² Trendall a. a. O. Taf. 131,6 u. 228,1; A. Rumpf, *Handbuch der Archäologie*, 4,1: Malerei und Zeichnung (München 1953) Taf. 44,1.

³ *Monum. Ant.* 42, 1955, 1054 ff.

⁴ Ovid, *Fasti* II 533 ff.